

Carlos Requejo Choque

1. Bericht

September - Dezember 2010

Hallo an alle! Wie ihr wisst, heiÙe ich Carlos Requejo Choques und was ihr in Folge lesen werdet, ist die kürzeste Zusammenfassung, die ich über meine ersten Monate als Freiwilliger in Deutschland machen konnte.

Der Beginn meiner Geschichte in Deutschland bot so viel Überraschung wie auch alles andere, was ich bisher erlebte: Nachdem wir am Flughafen gemeinsam mit den Jungs und Mädels von Color Esperanza sowie MaJu (Freiwillige 2010/11) ein Picknick gegessen hatten, sahen wir, wie eine eigentlich fast unbedeutende Unachtsamkeit eines Passagiers – er vergaÙ seinen Koffer in der Nähe eines Boarding-Counters – sich fast in einen Film verwandelte: Terroristenattacke! Die Polizei reagierte blitzschnell, der Zugang zu einem Teil des Flughafens wurde untersagt; Experten in Astronautenanzügen, die erschrockenen Blicke der anderen Passagiere... bis alle in ein erleichtertes Gelächter ausbrachen, da es sich beim Inhalt des Koffers nur um Kleidung handelte.

Danach verabschiedeten wir uns von MaJu, die uns noch einige kurze Ratschläge für unsere Zeit mitgab. Uns (Jisela und mir) blieb nichts anderes übrig, als mit den Coloris nach Freiburg zu fahren, der Stadt, in der wir für ein Jahr wohnen würden. Über die Fahrt kann ich wenig erzählen, da ich super-müde war und nur noch schlafen wollte – was ich dann auch tat. Als ich aufwachte, fehlte nur noch wenig, um das Zuhause von Doro (die Verantwortliche für das Team Vamos!) zu erreichen. Wie überraschend war es für mich zu sehen, dass um 8 Uhr abends noch die Sonne zu sehen war!

An diesem Abend lernte ich die Eltern von Doro kennen, seehr nette Menschen, an welche ich mich sehr gerne erinnere, denn wir verbrachten ein paar wunderschöne erste Tage bei ihnen: ihre Liebenswürdigkeit zusammen mit ihrer klaren Ausdrucksweise erlaubten mir, ein paar grundsätzliche Dinge über die Kultur hier zu verstehen. Schon war Schlafenszeit – just das, was ich unbedingt brauchte! Meine erste Nacht in Deutschland.

Am nächsten Morgen lernten wir das Freiburgs Stadtzentrum kennen, die wunderschöne Kathedrale, den andersartigen Markt und die wunderschöne Architektur, welche die Straßen schmückt. Nachts gab es eine Fiesta, mit einigen Jungs und Mädels von Color Esperanza, die gerade erst von Peru zurückgekehrt waren. Was für eine Freude sie gemeinsam zu sehen, ich hatte einen tollen Abend. Am nächsten Tag machten wir mit meiner Verantwortlichen oder der „magischen Patin“ Jana, Jisela und Clarissa einen Ausflug; und auch obwohl ich sehr müde war, hatten wir einen schönen Tag: Ich lernte den Titisee kennen, was eine tolle Sicht, es war sehr heiß – ein exzellenter Tag! Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht mehr, was wir sonntags machten, aber wenn ich mich nicht täusche, gingen wir in die Kirche – meine erste deutsche Messe! Klar, das war anders als eine Messe in Peru, aber abgesehen von den Unterschieden fühlte ich das Wichtigste, die Präsenz von Christus.

Montags begann der Deutsch-Kurs. Ich mit meinem kleinen, um nicht zu sagen Mini-Lexikon, einer Lehrerin, die im lokalen Dialekt sprach, Kurskollegen aus anderen Ländern, jeder mit seiner jeweiligen Muttersprache (ein Italiener, ein Araber, eine US-Amerikanerin, eine Koreanerin, eine Chinesin, und – Gott sei Dank! – eine Kolumbianerin und ein Spanier, die uns immer sehr viel halfen, ... das war alles sehr gut.

Die Woche verging mit Deutsch-Kurs, vielen bürokratischen Regelungen, ich immer müde wegen Jetlag und mit Lust, zu sprechen (ich musste es immer auf Deutsch machen). Aber ich lernte, Kaffee zuzubereiten und mich an die Uhrzeit zu gewöhnen, ich gab alles in den Deutsch-Klassen und begann, mich zu ordnen und meine Zeit zu planen. Und alles funktionierte besser.

Und seht, dann erlebte ich eine eigentlich sehr gewöhnliche, für mich jedoch sehr wichtige Situation: Wie oft habt ihr euch wohl schon in einer Stadt verloren, die ihr gerade erst kennen lernt, wo ihr der Sprache fast nicht mächtig seid, du gehst und gehst und hast das Gefühl, dich im Kreis zu bewegen. Und ja, genau dies passierte Jisela und mir: An jenem Tag liefen wir sooo viel, dass mir bis heute die Beine weh tun, wenn ich mich dran erinnere. Aber schließlich aÙen wir ein leckeres Eis und warteten, dass uns jemand fand – was gar nicht notwendig war, da wir – keine Ahnung wie – letztendlich selbst den Weg fanden.

Jisela ging dann bereits zu ihrer Gastfamilie, wir verabschiedeten uns mit dem Wissen, dass wir nah beieinander sein würden; ich wünschte ihr das Allerbeste für ihre Zeit dort.

Genauso kam schließlich der Moment, in welchem ich mich verabschieden musste und zu Familie MEIER zog – der Ort, an welchem ich in meinem Jahr hier leben würde. Ich kann nicht genau beschreiben, wie ich mich fühlte: So viele verschiedene Gefühle in mir, ein bisschen nervös, freudig erregt, neugierig, sie zu sehen und kennen zu lernen.

Die erste Person, welche ich sah, als ich aus dem Auto stieg, war eine junge Frau mit einem sympathischen Lächeln, Monika, die jüngste Tochter. Danach lernte ich alle kennen, die in dem Moment nur Gast-Familie für mich waren: Edeltraud, die Mutter, und Kurt, der Vater, sowie Cornelia, Clemens und Monika sind Familie Meier. Nachdem ich mich ein bisschen in meinem Zimmer eingerichtet hatte, zeigte mir Monika das ganze Haus: ein schöner Ort, ich fühlte mich sehr willkommen und konnte die Hoffnung aufrecht erhalten, dass ich hier eine gute Zeit haben würde.

An meinem ersten Abend lernte ich den Fußballverein SC St. Georgen kennen, in welchem Clemens spielt. Gemeinsam mit Monika gingen wir, um die Übertragung eines Fußballspiels von Freiburg zu sehen – dort lernte ich all diejenigen kennen, die mittlerweile meine Freunde vom Fußballverein sind, mit denen ich auch trainiere. Am nächsten Morgen gingen wir – die ganze Familie Meier – in die Weinberge, um Trauben zu ernten; das war sehr interessant, sie alle gemeinsam arbeiten zu sehen, dieser Tag war unheimlich speziell. Nachmittags ging ich mit Monika und anderen Freunden in ein Jugendhaus im Wald, wo sich Jugendliche der Gruppe Kolping vereinen, um eine gute Zeit miteinander zu verbringen und sich zu entspannen.

In der zweiten Woche hatte ich weiterhin Deutsch-Unterricht und lernte meinen Arbeitsort, die Caritas-Werkstätten, kennen. Ich hatte ein Treffen mit dem Koordinator der Werkstätten und ich sah einen Ort, der mir sehr interessant erschien und neu war in der Art, wie Menschen mit einer Behinderung arbeiten.

Der Tag kam, an welchem ich am ersten FSJ-Seminar teilnehmen sollte und gleichzeitig ein schwarzer Tag, an welchem mir eine zutiefst traurige Nachricht übermittelt wurde, welche ich von Herzen wünschte, dass sie NIE eingetroffen wäre: Es war 12:33 Uhr und ich sollte zum Seminar los, Mama wollte mich zum Hauptbahnhof begleiten, ich hatte noch fünf Minuten und aus irgendeinem Grund checkte ich nochmals kurz meine Mails. Mama sagte, ich solle dies besser nicht tun, aber irgendetwas sagte mir, dass ich es tun musste. Ich sah die Mail aus aus Reque (mein Heimatsort in Peru) mit der traurigen Nachricht, dass Pfarrer Victor gestorben war, dieser wunderbare und von Gott gesegnete Mensch war gestorben. In diesem Moment herrschte ein großes Durcheinander in mir, mein Herz schlug langsamer und ich befand mich in einem schwer beschreibbaren Schock-Zustand... Ich wollte nach Reque fliegen und bei ihm sein, weinen, ihm sagen „Bis bald!“ – aber ich musste verstehen, dass dies nicht möglich war. Ich konnte nicht einfach inne halten auf dem Weg, den ich eingeschlagen hatte, weinend und trauernd musste ich weitergehen. Während der gesamten Zugfahrt stellte in meinen Glauben in Frage, ich wollte, dass Gott meine Fragen hörte, meine zornigen Schreie, meine Ohnmacht, weil ich nichts an der Situation ändern konnte; ich gebe zu, dass ich an einen Punkt kam, an welchem ich mit Gott schimpfte, ich versuchte, Erklärungen zu finden, eine Antwort auf etwas, was mir so absurd, unerklärbar und irrational erschien.

Auf dem Seminar lernte ich die anderen deutschen Freiwilligen kennen, auch Jisela war dort. Ich sagte ihr nichts von Pfarrer Victor, da wir die gesamte Woche aufmerksam und konzentriert sein mussten – es wäre noch chaotischer gewesen, Jisela wäre es ebenfalls sehr schlecht gegangen; ich hütete also meinen Schmerz und fand Momente, in welchen ich alleine weinen konnte.

Über das Seminar kann ich nicht viel erzählen: Physisch war ich zwar anwesend, aber meine Gedanken waren in Reque. Jede Nacht versucht ich vor dem Schlafengehen mit Gott zu reden, und ihm die Frage zu stellen: Warum? Ich konnte, wollte es nicht verstehen.

Nach der Rückkehr vom Seminar verbrachte ich ein ruhiges Wochenende, ich musste Kräfte sammeln, da am Montag mein Freiwilligendienst begann und ich versuchte alles, um mich besser zu fühlen: Ich hatte zu verstehen, dass die Mission weiterging und Pfarrer Victor immer bei mir sein würde.

Am Montag wachte ich sehr früh auf und ging zur Arbeit, Mama begleitete mich, um mir den Weg zu erklären. Ich würde sagen, die ersten Minuten begannen gut, ich war sehr konzentriert und aufmerksam, ich hatte mich vorbereitet und den Aufgaben gewachsen gefühlt. Aber wie ihr wisst, im Leben kann man nie auf alles vorbereitet sein: Auf einmal kamen so viele komplizierte Situationen auf mich zu, Situationen der Art, dass du nur noch wie verrückt das Ende des Tages ersehnt. Ich schildere euch, was ich meine:

Als ich erfuhr, dass ich mit behinderten Menschen arbeiten würde, dachte ich an die behinderten Menschen, die ich kenne und mit denen ich in Peru zu tun hatte. Ich hatte jedoch einige wichtige Details vergessen, zum

Beispiel, was tun, wenn du am ersten Tag mit der Aggressivität einer behinderten Person konfrontiert wirst; oder jemanden zur Toilette begleiten musst, ihn jedoch nicht verstehst, ihm helfen willst, jedoch nicht weißt, wie; acht Stunden, die sich wie eine Ewigkeit anfühlen, weil ich nicht wusste, was tun, es gab nicht viel Arbeit, ich musste dort sitzen ohne zu verstehen, was gesprochen wurde. In meinem Innern schrie ich verzweifelt, ich wollte die Uhr nach vorne drehen und zwar mit Lichtgeschwindigkeit!

Wieder zu Hause duschte ich mich, ging schnell in mein Zimmer und analysierte mit kaltem Kopf die Situation: Ich suchte nach Antworten, was ich tun konnte, damit alles besser ging. Genau das tat ich und seit jenem Tag, seit jenem wunderbaren Tag, habe ich unheimlich viel von meinem Freiwilligendienst gelernt. Es gibt nichts, was mich glücklicher macht als das Wissen, dass ich es KONNTE und KANN und dass ich es geschafft hatte! Jeden Tag strenge ich mich an, um die Dinge besser zu machen, ich kämpfe mich durch und nichts demotiviert mich.

Die Werkstätte, in welcher ich arbeite, hat verschiedene Arbeitsgruppen, ich bin Teil von M2, Thomas und Bärbel sind meine Koordinatoren. Michael hilft uns aus, Natascha ist eine weitere Freiwillige. Gemeinsam mit 30 Behinderten arbeiten wir jeden Tag von 8 bis 16 Uhr. Die Behinderten müssen verschiedene Tätigkeiten realisieren, von Produktkontrolle, -reparatur, über -verpackung bis hin zu -transport. Sie gehen mit Werkzeug, motorisierten Maschinen, etc. um. Ich würde sagen, sie können alles machen und sie machen es gut: Es ist beeindruckend, ihre Fähigkeiten zu sehen! Es sind tolle Menschen, so lebenswürdig wie einfach, so menschlich, dass es die Seele füllt, ihnen zu helfen; es fühlt sich so gut an und hilft einem, zu wachsen.

Die offizielle Arbeit eines Freiwilligen ist die Begleitung der Behinderten während ihrer Arbeit und die Orientierung in schwierigen Situationen, die auftauchen können. Aber wie ich sagte, das ist die „offizielle“ Arbeitsbeschreibung, für mich ist es anders ;-): Jeden Tag investiere ich viel Zeit und Lust, um zu wissen, wie es jedem einzelnen geht, wie sie sich fühlen, wie es ihnen in ihrem Leben geht, was sie für Pläne haben, ob sie ein Problem haben oder ihnen etwas Sorge macht. Viele von ihnen wohnen in Wohngemeinschaften und es ist immer gut zu wissen, wie es ihnen geht, ihnen eine Umarmung zu geben, ihre Umarmungen zu fühlen, ihre Traurigkeiten zu lindern. Sie sind wie Kinder, aber gleichzeitig auch Erwachsene, sie sind alles, sie sind SPEZIELL.

Mit ihnen habe ich gelernt, mich glücklich zu fühlen, ein komplett neues und seltsames Glück, ein so intensives Gefühl in meinem Herzen, welches sich in meiner ganzen Person ausweitet, welches in genau dem Moment entsteht, wenn ich sie lächeln sehe oder wenn sie glücklich sind. Es ist eine direkte, grundlegende Verbindung. Glücklich sein durch andere glücklich machen ☺.

Der Monat Oktober begann sehr gut, ich fühle bereits den Herbst, die Blätter der Bäume werden trocken, der Wind immer intensiver. Aber alles kommt mir so schön, neu und angenehm vor, sodass ich lächle, während ich auf meinem Fahrrad fahre und spüre, wie der Wind meine Haut berührt.

Nach genau einem Monat in Deutschland hatte ich Geburtstag! Zunächst ging ich mit einigen Freunden und Cornelia ins Zentrum, wir tranken etwas, sie sangen mir ein Geburtstagslied auf einem öffentlichen Platz – ich fühlte mich super-gut! Ich erinnere mich an diesen Tag mit viel Freude, alle, die gesagt hatten, dass sie immer bei mir sein würden, waren da. Meine Freunde aus Peru schrieben mir, sie riefen mich an... im Ernst, ich kann nur DANKE zu jedem einzelnen sagen.

Am nächsten Tag wurde in St. Georgen ein traditionelles Fest gefeiert, es wird „Oktoberfest“ genannt – es war eine gute Idee, meinen Geburtstag dort mit meiner ganzen Familie zu feiern, ich hatte eine tolle Zeit. Es war eine etwas verrückte Geschichte, aber dank Fotos und Videos konnte ich mich (am nächsten Tag) an alles erinnern, aber alles in Ordnung ☺.

Die Zeit vergeht immer schneller und ich habe es mir so eingerichtet, dass ich gleichzeitig hier UND in Peru präsent sein kann. Auch wenn viele „Süchtiger“ zu mir sagen – das ist mir egal! Ich kommuniziere mit denen, die mich brauchen, auch über die Distanz hinweg: Immer rede ich mit meinen Eltern, Geschwistern, höre den Kleinen zu und ich fühle mich gut, wenn ich weiß, dass es ihnen und meinen Freunden in Peru gut geht; das gibt mir Ruhe und ich kann hier fortfahren. Wenn dies als „Sucht“ angesehen wird, dann bin ich zumindest ein glücklicher Süchtiger.

Meine Zeit hier ist gut, es wird immer besser: Zunächst ein bisschen gestresst von den vielen neuen Sachen und Gesichtern, fühle ich mich jetzt Teil des Lebens hier. Ich bin immer sicherer, meine Sprachkenntnisse werden besser, es freut mich, wenn man mir sagt, dass mein Deutsch gut sei, und vor allem, wenn man mich versteht – ich versuche nämlich alles und es funktioniert!

Meine Tage vergehen: morgens in den Werkstätten, nachmittags mit familiären Aufgaben, Zeit mit meinen Freunden, um zu lachen ... zu rennen ... mich zu fühlen ... mich am Leben zu fühlen. Ich bin sehr zufrieden, immer mehr Menschen kennen und grüßen mich auf der Straße, ich gehe mit Monika (meiner Schwester) aus, ich lerne ihre Freunde kennen, mit Clemens, verrückte Nächte in der Stadt, ich trainiere mit den "Verrückten" des Fußballvereins St. Georgen, ich lerne mehr Freunde kennen, die alle so nett sind. Nichts demotiviert mich ;-).

Es ist zudem beeindruckend, mit wie vielen Erwachsenen ich Freundschaft geschlossen habe: Oftmals reicht ein "Hallo", um ein Gespräch zu beginnen, ein Gespräch über das Leben, meine Zeit hier, wie es ist, meine Erfahrungen zu leben, ... es gibt immer sehr viel zu teilen.

Mein zweites Seminar war sehr gut: Ich konnte besser verstehen, ich konnte ausdrücken, was ich denke, und ich glaube, es wird wirklich mit jedem Moment besser. Ich kann meine Ideen zu verstehen geben, sogar Witz machen! Alle sind sehr liebenswürdig und bereit zu helfen. In jeder Situation lerne ich etwas, was mir später weiterhilft. Die Seminar sind durchstrukturiert, wir analysieren unsere Freiwilligenzeit, wie es uns bei der Arbeit geht, und natürlich haben wir auch jede Menge Spaß. Die sind alle ganz schön verrückt.

Wir haben abgemacht, dass das Thema des nächsten Seminars "Peru" sein wird: Die anderen FSJler wollen unsere Kultur kennen lernen und Jisela und ich werden darüber erzählen. Das hat mich sehr gefreut, es ist aber auch eine sehr große Verantwortung, das ganze gut vorzubereiten. Wir wollen schließlich, dass sie so gut wie möglich unsere wunderschöne Heimat kennen lernen!

Die Temperaturen sinken, ein Sonnenstrahl ist keine Garantie dafür, dass es ein warmer Tag wird. Eines Tages während des Abendessens überraschte mich Mama mit der Nachricht, dass es zu schneien begonnen hatte: Sie sagte, dass alles weiß und zugeschneit war (ich verstehe immer noch nicht, warum vielen Leuten hier das nicht gefällt). Viele sagen, dass der Winter zu früh gekommen sei, aber mir gefällt das sehr! Naja, ein bisschen gefährlich, mit dem Fahrrad zu fahren; aber für jemanden wie mich, ist das Leben ein Risiko – ob mit oder ohne Schnee: ein wunderschönes Risiko, am liebsten möchte ich im Schnee rennen!